

Special Innovation

Eine Beilage des economy-Verlages

Planung ist die halbe DVD

Gemeinsam mit der Universität Innsbruck schafft KDG Mediatech optimale Produktionsvoraussetzungen.

Ernst Brandstetter

Wenn sich bei KDG Mediatech die glitzernden Scheiben zu drehen beginnen, geht es rund. Bis zu 200 verschiedene Aufträge wickelt die zu den führenden europäischen Herstellern von CDs, DVDs und Musikkassetten zählende Firma pro Tag ab, erzählt Florian Zangerl, Produktionsplaner im Werk Elbigenalp in Tirol. Betrug die durchschnittliche Stückzahl pro Produkt vor zwei Jahren noch knapp 3000, so liegt man derzeit unter 1000 – und das bei weiter fallenden Preisen. „Bei 200 Aufträgen pro Tag war die Fertigungsplanung ohne Computereinsatz nur noch sehr schwer optimal abzuwickeln“, erklärt Zangerl.

Alles nach Plan

Mit dem Institut für Wirtschaftsinformatik, Produktionswirtschaft und Logistik wurde deshalb ein innovatives Konzept für ein Planungssystem entwickelt. Die Kunden schicken ihre „Master“ – die Inhalte des geplanten Mediums inklusive zusätzlich benötigter Dateien, etwa Bilder für das Cover einer DVD, an KDG und nennen gleichzeitig ihren Wunschtermin für die Lieferung. Auf Basis dieser Inhalte und der be-



Bis zu 200 verschiedene Aufträge wickelt KDG Mediatech pro Tag ab. Die Fertigungsplanung erfolgt jetzt mit Computerunterstützung. Foto: kdg mediatech

nötigten Stückzahlen wird ein Fertigungsplan für jeden Tag erstellt, damit die Maschinen optimal ausgelastet werden können. „Als Nächstes folgt ein System zur Feinplanung aufgrund des Bestands an Aufträgen und Material, die direkt für alle Beteiligten sichtbar ist“, schildert

Zangerl. Sowohl für das Unternehmen als auch für die Kunden bringt das echte Vorteile. „Wir haben weniger Aufwand bei der Planung, können genauere Prognosen erstellen, und die Liefertermine sind besser abgesichert. Auch die Durchlaufzeiten werden reduziert“, fährt

Zangerl fort. Zudem verbessern die Einsparungen durch die optimierte Planung die Position des Unternehmens im harten weltweiten Wettbewerb.

Basis des innovativen Konzepts war eine Kooperation mit der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe rund um Hubert Miss-

bauer, Professor am Institut für Wirtschaftsinformatik, Produktionswirtschaft und Logistik der Uni Innsbruck. Eingefädelt und betreut wurde die Partnerschaft vom erfolgreichen Entwicklungs- und Transfer-Center der Universität, das die zentrale Aufgabe hat, derartige Kooperationen zu vermitteln.

„Die Fertigungsabläufe im Detail zentral zu optimieren ist mit den heutigen Methoden annähernd möglich, aber oft nicht sinnvoll, da entsprechende mathematische Modelle häufig weder das nötige Detailwissen noch die nötige Flexibilität haben“, beschreibt Missbauer das Projekt. Die Aufgabe bestehe in solchen Fällen darin, optimierte, abgestimmte Produktionsvorgaben für die Fertigungsbereiche zu erstellen, um die Abstimmungsverluste zu minimieren. „Für unsere Forschung und Lehre im Bereich der dezentralen Konzepte zur Produktionsplanung und -steuerung stellte das Projekt zur Optimierung der Planungs- und Steuerungsprozesse bei KDG eine große Bereicherung dar“, betont Missbauer. Aufgrund des positiven Projektverlaufs planen die Projektpartner eine Fortführung ihrer Zusammenarbeit.

www.kdg-mt.com

Doris Agneter: „Zukunftsträchtige Ideen brauchen professionelle Vermarktung. Technologiefinanzierung bildet die Grundlage für die Weiterentwicklung und Stärkung von Unternehmen in immer dynamischeren Märkten“, erklärt die Geschäftsführerin von Tecnet Capital sowie Vorstand von Tecnet Equity.

Unterstützung für neue Ideen

economy: In Niederösterreich wurde die Tecnet Capital Technologiemanagement GmbH ein Finanzierungsnetzwerk etabliert, das sich vor allem um junge, technologisch hochstehende Betriebe kümmert. Was ist die zentrale Idee dieses Projektes?

Doris Agneter: Solche Netzwerke bilden die nachhaltige Basis zur Schaffung und Sicherung hochqualifizierter Arbeitsplätze in einem wettbewerbsorientierten Umfeld und zur Stärkung von Industriestandorten. Das Accent Gründerservice begleitet Akademiker mit einem umfassenden Betreuungsangebot bis zur erfolgreichen Unternehmensgründung. Neben der Beratung zu technischen und wirtschaftlichen Themen bietet Accent

Gründerservice moderne Infrastruktur, die es den Gründern ermöglicht, sich auf Produktentwicklung und Unterneh-

Zur Person



Doris Agneter ist Geschäftsführerin von Tecnet Capital und Vorstand von Tecnet Equity.

Foto: tecnet capital

mensaufbau zu konzentrieren. Gezielte Qualifizierungsmaßnahmen in Zusammenarbeit mit den niederösterreichischen Fachhochschulen oder der Donau-Universität Krems stellen zudem eine Stärkung junger Unternehmer sicher. Der Pre-Seed-Fonds der Nöbeg bietet über Mittel der EU schon vor Gründung des Unternehmens eine Finanzierung der Vorgründungskosten oder übernimmt nach Gründung auch die ersten Anlaufkosten und verschafft so dem Unternehmen genügend Spielraum zur Vorbereitung der ersten Finanzierungsrunde.

Sie begleiten die jungen Unternehmen aber noch weiter?

Sind die Grundsteine für den erfolgreichen Unternehmensstart gelegt, kann durch Tec-

net Equity eine erste Finanzierungsrunde eingeleitet werden. In Form von Beteiligungen werden Unternehmen mit hohem Wachstumspotenzial und Innovationsgrad finanziert. Tecnet bietet aber auch strategische Unterstützung auf dem Weg von der innovativen Idee zum erfolgreichen Unternehmen.

Wie lassen sich die Wirkungen eines solchen Programms feststellen?

Niederösterreichische Firmen finden sich regelmäßig auf Spitzenplätzen im nationalen Vergleich, etwa beim „i2b & GO!“-Business-Plan-Wettbewerb 2007, wo wir mit Happy Plating und MB-online den ersten und zweiten Platz erzielten. Happy Plating mit Sitz in Berndorf beschäftigt sich mit

Verfahrenslösungen zur elektrochemischen Oberflächenbearbeitung und wurde 2004 von drei physikalischen Chemikern als Spin-out eines österreichischen Forschungszentrums gegründet. Um ihre Geschäftsidee erfolgreich umsetzen zu können, wurde Happy Plating im niederösterreichischen Technologiefinanzierungsmodell von Nöbeg optimal unterstützt. MB-online, eines der jüngsten vom niederösterreichischen akademischen Gründerzentrum Accent ge-coachten Projekte, befasst sich mit Entwicklung, Produktion und Vertrieb von Messgeräten für die automatisierte Online-Analytik mikrobiologischer Parameter. bra

www.accent.at
www.noebeg.at
www.tecnet.co.at

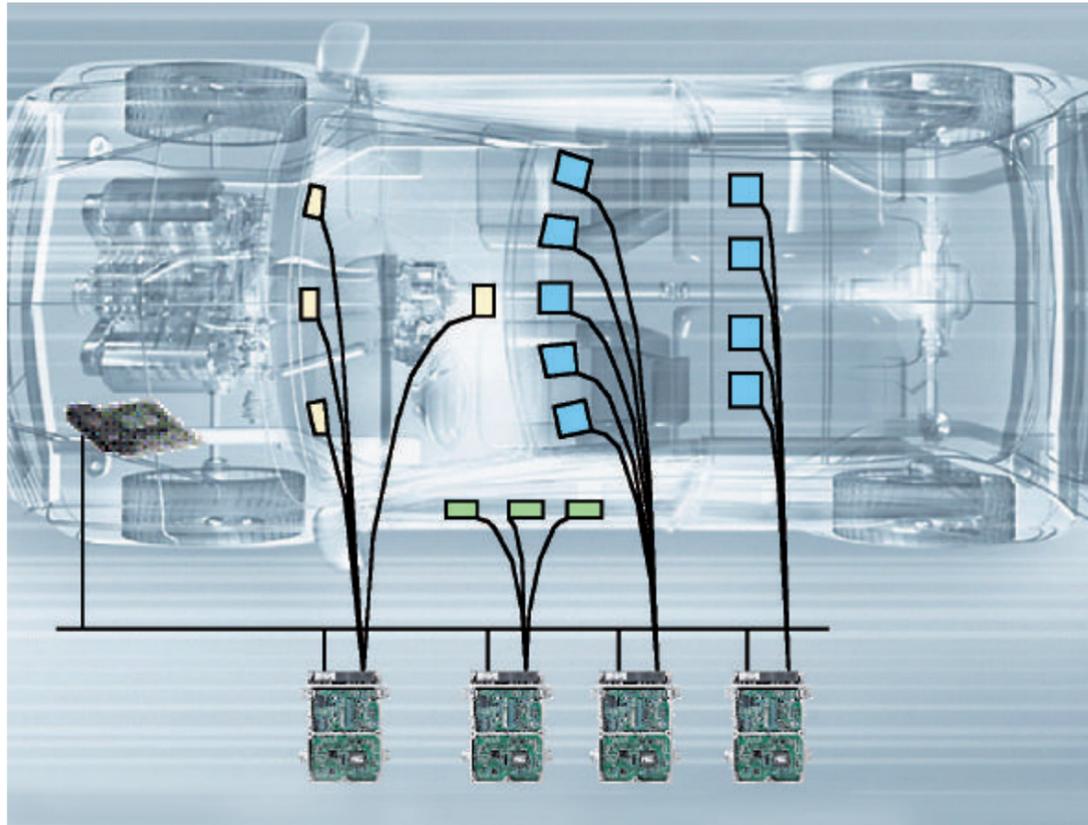
Schalldämmung mit Köpfchen

Mit Magna Steyr Fahrzeugtechnik entwickelte Profactor eine serienreife aktive Geräuschdämmung für Pkw.

Ernst Brandstetter

Wer heute noch so unternehmungslustig ist, sein Auto selbst reparieren zu wollen, stößt nach Ausbau diverser Teppiche und Verkleidungen sehr bald auf aufgeklebte Matten aus einer Art Bitumen, die meist in Wagenfarbe mitlackiert sind. Diese „Schwermatten“ dienen der Geräusch- und Vibrationsdämmung der Fahrzeuge und machen etwa fünf bis acht Kilo aus, weiß Fachbereichsleiter Markus Gusenbauer von der Ideenschmiede Profactor, Österreichs größter außeruniversitärer Forschungsgruppe für Produktionstechnologien.

Gusenbauer und seine Kollegen haben ein neues System für Autos entwickelt, das als Prinzip zwar altbekannt, aber in der Anwendung doch knifflig ist: die Reduktion von Vibrationen und Schall durch aktive Dämpfung. Dabei sorgen eine elektronische Erkennung des auftretenden Schalls und Piezo-Elemente dafür, dass zu jeder Schallwelle eine „Gegenwelle“ erzeugt wird, sodass sich die Emissionen gegenseitig auslöschen. In Autos würde dieses gemeinsam mit Magna Steyr Fahrzeugtechnik, den Austrian Research Centers – ARC und dem Leichtmetallkompetenzzentrum Ranshofen entwickelte System nicht nur den Lärm auf neue Art dämpfen, sondern hätte auch noch



Kleine Schwingungselemente verringern die Vibrationen von Windschutzscheibe, Spritzwand und Wagenboden durch aktive Geräusch- und Schwingungsdämpfung. Foto: Profactor

einen segensreichen Umwelteffekt. Da nämlich der Großteil des Gewichts der Dämmung auf diese Weise eingespart wird, verringert sich auch der Treibstoffverbrauch. „Bei einer Fahrzeugserie von 200.000 bis 300.000 Autos entspricht das

pro Jahr schon dem Energieverbrauch einer Kleinstadt“, betont Gusenbauer.

Denkendes Blech

Im Rahmen des Projekts mit dem Titel „Vibe Less“ bringt man Autoblech – bildhaft gesprochen

– zum Denken. Auf Blech- und andere Teile werden visitenkartengroße „Aktuatoren“ aufgeklebt, die aus Piezo-Elementen bestehen. Materialien, die dem Piezo-Effekt unterliegen, können durch Strom dazu gebracht werden, ihre Dicke zu verän-

dern. Wechselnde Stromstöße erzeugen Vibrationen, die genau der gewünschten Frequenz entsprechen. „Die Bandbreite der Aktuatoren deckt den gesamten Drehzahlbereich des Motors ab und kann damit Schwingungen gut unterdrücken“, erklärt Gusenbauer.

Errechnet werden die benötigten Schwingungen von digitalen Signalprozessoren, die dezentral in jeder einzelnen Komponente angebracht sind. So kann der Schall um circa zehn Dezibel verringert werden, abhängig davon, welche Komponente und welche Störfrequenz bedämpft wird (das entspricht einer Halbierung des Lärms), und ist damit viel besser als mit Dämmmatten. Sobald die Serienreife vorliegt, wird Magna Steyr Fahrzeugtechnik das Endkundensegment aufbereiten.

Denn das System ist nicht einmal teuer. Etwa acht Euro kosten die Regelemente derzeit. Sie haben so viel Rechenleistung wie etwa ein Handy oder ein PC vor zehn Jahren, erklärt Gusenbauer. Ihre Energie beziehen die Schalldämmung von der Autobatterie. Sie sind inzwischen so gut, dass ihre Lebensdauer in der viel intensiveren Nutzung im Bereich der Energietechnik auf 20 Jahre geschätzt wird. „Die technische Serienreife ist da, jetzt fehlt nur noch ein Endkunde“, schließt Gusenbauer.

www.vibe-less.org

Berechnete Wirklichkeit

Eine Förderinitiative soll die Nutzung von computergestützter Modellierung und Simulation verstärken.

Mit einer neuen Pilotaktion im Rahmen des Programms Fit-IT soll in Österreich der Einsatz von computergestützten Methoden zur Modellierung und Simulation in der Wirtschaft verstärkt werden. Der Anstoß für das Programm mit dem Titel „Mod-Sim“ kommt aus der täglichen Förderpraxis: „Wir sehen einen Bedarf an nachhaltiger Etablierung von anspruchsvollen und zukunftsweisenden Methoden aus den Computational Mathematics für den Einsatz in den Unternehmen“, erklärt Peter Kersch, der in der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft FFG für thematische Programme zuständig ist. Langfristig sollen damit neue flexible Formen der Zusammenarbeit zwischen Unternehmen und Forschungseinrichtung oder neue Ausbildungsformen entstehen.

Die Wege zu dem neuen Programm sind vielfältig: „Das typische Mod-Sim-Projekt wird es nicht geben, da die Mod-

Sim-Projekte bedarfsorientiert gestaltet werden sollen. Die Innovationspotenziale und die Defizite liegen in verschiedenen Entwicklungs- und Anwendungsbereichen der Model-

lierung und Simulation weit auseinander“, erklärt Kersch. Modellierung und Simulation basieren im Wesentlichen aber immer auf der Verbindung von Mathematik und dem Einsatz

von Computern in spezifischen Anwendungsbereichen. Diese in den vergangenen zehn bis 20 Jahren entstandene Gruppe an Themen und Disziplinen wird unter dem Begriff Computational Mathematics zusammengefasst. Anwendungsgebiete sind unter anderem Finanzmodelle, Logistik, Wettervorhersage, Bioinformatik oder Metallurgie.

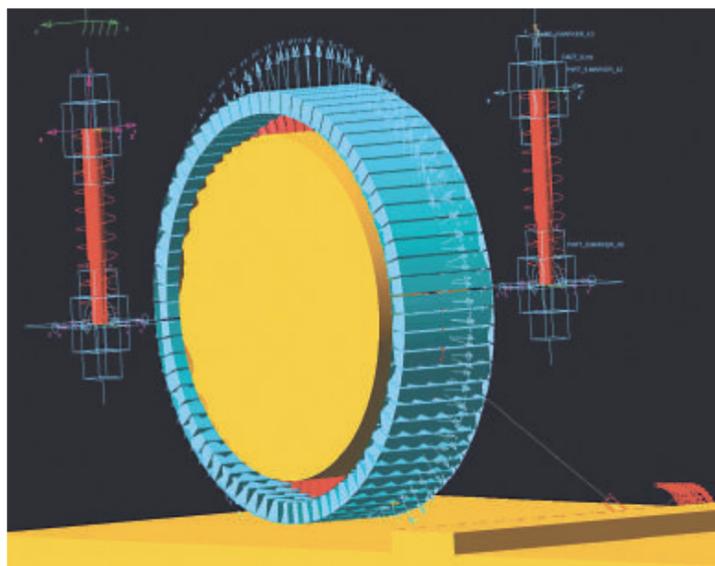
Gemeinsame Forschung

Die Pilotaktion Modellierung und Simulation zielt weniger auf die Förderung herkömmlicher Forschungsprojekte ab, sondern auf gemeinsame Forschungsaktivitäten von Forschungseinrichtungen beziehungsweise Universitäten und Unternehmen mit langfristiger Wirkung, um das vorhandene Fachwissen verstärkt für die wirtschaftliche Nutzung zu erschließen. Vor allem soll durch Mod-Sim die breite Anwendung der Computational Mathematics in Unternehmen angeregt werden. Man erwartet sich weiters da-

von, dass neue Themenkombinationen und brauchbare Wege in der Kooperation zwischen Wirtschaft und akademischem Bereich sowie in der branchenübergreifenden Zusammenarbeit gefunden werden. Bis Ende 2008 sind sechs Mio. Euro Fördergeld vorgesehen, wobei drei Mio. Euro ab sofort in einer ersten Ausschreibungsphase bis Ende April 2008 zur Verfügung stehen, erläutert Kersch.

Neu an der Pilotaktion ist auch die Zielsetzung, direkt die Verbesserung von organisatorischen Rahmenbedingungen und kundenorientierten Arbeitsweisen in abgegrenzten Themenfeldern zu fördern. Mod-Sim stellt damit sowohl die Fördergeber als auch die Förderer vor neue Herausforderungen, um Vorhaben im Sinne einer langfristigen Vorausschau und Gestaltung des organisatorischen Forschungsumfeldes zu ermöglichen. bra

www.ffg.at/modsim@ffg.at



Simulation einer Radbelastung im Computermodell als Ausgangspunkt für eine Konstruktion. Foto: Pressebild.de

Special Innovation

Bildschirme leben länger

Seit 2005 existiert eine rechtlich verbindliche Grundlage für fachgerechte Entsorgung ausrangierter Elektronik. Ein Pilotversuch zur Wiederverwendung von PC-Monitoren zeigt nun neue Wege der Nutzung auf.

Sonja Gerstl

Die Dimensionen sind gigantisch: Mehr als 13.000 Tonnen an Bildschirmgeräten wurden im Vorjahr allein in Österreich gesammelt. Knapp 20.000 Tonnen werden heuer erwartet. Fernseher, Computerbildschirme und Laptops unterliegen immer kürzeren Lebenszyklen – ständig neue Technologien und attraktive Preise unterstützen diesen Trend massiv.

Die ausrangierten Altgeräte werden einem speziellen Recycling unterzogen. Wertvolle Werkstoffe wie Gold, Silber oder Platin werden wiedergewonnen, Schadstoffe wie Batterien und Kondensatoren werden gesammelt und an spezielle Verwertungsunternehmen geliefert. Das Gehäuse wandert in Schredderanlagen, wo man ebenfalls versucht, brauchbare Teile wiederzuverwerten. LCD-Monitore landen in der Sondermüllverbrennungsanlage. Kurzum: Die Entsorgung gestaltet sich alles andere als einfach. Hinzu kommt, dass das Business auch nicht gerade berauschend lukrativ ist. So etwa beträgt der Wert von einer Tonne Computerschrott – also ausgeschaltete PC und Laptops ohne Bildschirm – knapp 50 Euro.

Strenge Kriterien

Wirtschaftlich wesentlich sinnvoller wäre es jedoch, noch funktionstüchtige Monitore einer Wiederverwendung zuzuführen. Im Wiener Kompetenzzentrum

Elektronik & Umwelt, Business & Research Center (Kerp) wurde deshalb ein Pilotversuch zur Wiederverwendung von PC-Monitoren gestartet. Projektleiter Markus Spitzbart erklärt: „Wir wollten klare Entscheidungskriterien liefern, um die Wiederverwendbarkeit von Monitoren zu überprüfen.“

Ausgangspunkt der Überlegungen war die Tatsache, dass durch den anhaltenden Trend hin zu Flachbildschirmgeräten derzeit eine große Menge an PC (Röhren)-Monitoren entsorgt wird. Viele dieser Geräte sind voll funktionsfähig und könnten noch über mehrere Jahre benutzt werden. Zwischen zehn und 15 Prozent aller österreichweit gesammelten Monitore, so schätzt man, sind für eine Wiederverwendung interessant, in Frage kommen primär Geräte ab einer Bildschirmdiagonale von 17 Zoll.

Projekt in Niederösterreich

„Besonders in Ländern Afrikas und Asiens besteht eine hohe Nachfrage nach diesen Geräten“, erläutert Spitzbart. Das Problematische daran ist jedoch, dass die Einstufung „zur Wiederverwendung“ oft bewusst eingesetzt wird, um illegal Material zu exportieren. Eigentlich handelt es sich dabei nämlich um Abfall.

Für das bis November dieses Jahres in sechs niederösterreichischen Gemeinden realisierte Pilotprojekt herrschten nicht zuletzt deshalb entsprechend



Zwischen zehn und 15 Prozent der alljährlich entsorgten Monitore sind voll funktionstüchtig. Einer Wiederverwendung dieser Geräte steht – das ergab ein Pilotprojekt – nichts im Wege. Foto: KERP

verschärfte Bedingungen, darunter die sorgfältige Selektion der PC-Monitore in „Geräte für die Wiederverwendung“ und „Geräte für die stoffliche Wertung“ durch die Mitarbeiter der Altstoffsammelzentren – und das bereits bei der Abgabe der Geräte. Hintergrund dazu: Viele intakte Gerätschaften werden erst im Zuge der Sammlung, nämlich durch wenig sorgsame Behandlung, zu Computerschrott. Weiters wurden sämtliche Geräte, die als wiederverwendbar eingestuft wurden, einer umfassenden Funk-

tions- und Sicherheitskontrolle unterzogen, und schließlich wurde beim nachfolgenden Vertrieb der Altgeräte auf die Zusammenarbeit mit seriösen Partnern und die Einhaltung der rechtlichen Bestimmungen über alle Stufen der Prozesskette hinweg großer Wert gelegt.

Vier Monate lang wurde nach diesem Schema vorgegangen. „Der Pilotversuch ergab, dass sowohl die getrennte Erfassung in den bereits bestehenden Altstoffsammelstellen als auch die Selektion beim Verwerter mit nur geringem Mehraufwand

durchführbar ist“, berichtet Spitzbart. Erfreulich auch, dass der Aufwand für die Übernahme, die Geräteprüfung inklusive Verpackung und Verladung bei weniger als 15 Minuten pro Gerät lag. Damit ließe sich dieses Re-Use-Modell für PC-Monitore dank der erzielbaren Verkaufserlöse kostendeckend durchführen. Die Absatzrecherchen ergaben, dass vor allem in Afrika Interesse an gebrauchten PC-Monitoren besteht und ein Verkauf an seriöse Vertriebspartner möglich ist.

www.kerp.at

BMW_F^a

BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT UND ARBEIT

Alcatel-Lucent

APA

CISCO

IBM

IDS SCHEER Business Process Excellence

kapsch >>> always one step ahead

PayLife

eGENTA payment solutions

XR KALIFERRECHNUNG

SAP

SER

software

TELEKOM AUSTRIA

XEROX GLOBAL SERVICES

aws

CHRISTIAN DOPPEL & CO. VERLEIHUNGSGESellschaft

cure center for usability research & engineering

DIGITALES ÖSTERREICH

ECB E-COMMERCE COMPETENCE CENTER

plus eco

evolaris Business Competence Center

FIT-IT

GMI GREGOR MENDEL INSTITUTE

IMBA Institute of Molecular Biotechnology

KERP Kompetenzzentrum Elektronik & Umwelt

N

PROFACTOR Research for Success

RESEARCH STUDIOS AUSTRIA

RIZ Die Gründer-Agentur für Niederösterreich

[SECURE] Business Austria

smart systems from Science to Solutions

softwarepark hagenberg business research education

tec net capital

trans(IT) entwicklungs- und transfercenter universität innsbruck

VTG

cmk

derStandard.at DER STANDARD

INDUSTRIE MAGAZIN

economy Unabhängige Zeitung für Forschung, Technologie & Wirtschaft

Das Special Innovation wird von der Plattform economyaustria finanziert. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei economy. Redaktion: Ernst Brandstetter

Special Innovation

A Min Tjoa: „Viele Unternehmer sind der Meinung, ihre Firmen seien für Angriffe von außen uninteressant. Die Netzwerke solcher Firmen sind dann zumeist in geradezu abenteuerlicher Weise ungeschützt und damit hervorragende Ziele für Hacker-Angriffe“, erklärt der Obmann von Secure Business Austria.

Grob unterschätzte Gefahr

Sonja Gerstl

economy: *Secure Business Austria arbeitet nun seit fast zwei Jahren im akademisch-industriellen Umfeld von Informationstechnologie (IT)-Sicherheit. Wie sind Ihre bisherigen Erfahrungen mit österreichischen Unternehmen? Wird die Bedeutung der IT-Sicherheit erkannt?*

A Min Tjoa: Das ist leider immer noch sehr unterschiedlich. Im Bereich der Großunternehmen ist das Bewusstsein diesbezüglich sehr ausgeprägt – hier

Zur Person



A Min Tjoa ist Obmann von Secure Business Austria und Leiter des Instituts für Softwaretechnik und Interaktive Systeme an der Technischen Universität Wien. Foto: M. Fuchs

wird entsprechend investiert und Informationssicherheit als „Business Enabler“ verstanden. Bei vielen Unternehmen aus dem Segment der KMU (kleine und mittlere Unternehmen, Anm.) wird IT-Sicherheit bestenfalls als notwendiges Übel, schlechtestenfalls als sinnlose Geldverschwendung gebrandmarkt. Viele Unternehmer sind der Meinung, ihre Firmen seien aufgrund ihrer überschaubaren Größe für Angriffe von außen „uninteressant“. Die Netzwerke solcher Firmen sind zumeist in geradezu abenteuerlicher Weise ungeschützt und damit hervorragende Ziele für Hacker-Angriffe. Hier ist viel Aufklärungsarbeit notwendig, obwohl etwa die Wirtschaftskammer mit ihrer „IT-Safe“-Initiative durchaus bereits viel geleistet hat.

Schätzen Sie die Gefahren für Unternehmen heute für gefährlicher ein als etwa vor zehn Jahren?

Auf jeden Fall. Auch kleinere Unternehmen verlagern immer mehr ihrer existenziellen Kernprozesse auf IT-Basis. Vor zehn Jahren waren die meisten Firmen noch via Wählleitungen mit dem Internet verbunden – falls es überhaupt einen Internet-An-



Vor allem in KMU wird Sicherheit bezüglich Informationstechnologie mitunter stiefmütterlich behandelt. Ihre Firmennetzwerke bieten eine hervorragende Angriffsfläche für Hacker. F.: Bilderbox.com

schluss gab. Heute hat praktisch jeder einen Breitbandzugang, in vielen Unternehmen ist ein Ausfall der EDV mittlerweile mit administrativem Stillstand gleichzusetzen.

Wo setzt hier nun Secure Business Austria an?

Über ein duales Forschungskonzept: Auf der einen Seite behandeln wir äußerst aktiv die technische Seite. Die Stichworte dabei sind Malicious Code Detection, also die Erkennung

von böartigem Programmcode, oder Penetration Testing, das heißt die Erforschung neuer Methoden zum Eindringen in fremde Rechensysteme. Auf der anderen Seite beschäftigen wir uns intensiv mit den organisatorischen Aspekten. Dazu gehören die Bewusstseinsbildung bei Mitarbeitern und Geschäftsführung, die Erarbeitung sicherer, robuster Geschäftsprozesse und die Einbettung der EDV in einen vernünftig geregelten organisatorischen Rahmen.

Was? Sie bilden Hacker aus?

Im technischen Bereich werden natürlich die dafür erforderlichen Technologien sehr genau analysiert. Wir müssen forschen, wie Hacker und andere Angreifer arbeiten und welche Gegenmaßnahmen möglich sind. Das ist ein ständiger Wissenskampf, wenn Sie so wollen. Anders ist ein Schutz doch gar nicht möglich! Sicherheit durch Ignoranz ist in diesem Bereich sicherlich nicht zu erreichen.

Apropos Ignoranz: Wie stehen Sie zum deutschen „Hacker-Paragrafen“, mit dem die deutsche Bundesregierung den Gefahren durch das Internet Einhalt zu gebieten versucht?

Das ist meiner Meinung nach ein völlig falscher Ansatz. Damit werden legalen Experten die Werkzeuge entzogen, die in der Illegalität natürlich weiter massiv genutzt werden. Ich hoffe, dass sich Österreich nicht zu einer ähnlichen Verschärfung des Strafrechts hinreißen lässt.

Welche anderen Themen halten Sie in den nächsten Jahren für sicherheitsrelevant?

Einen wichtigen Schwerpunkt in unserer Forschung stellt die

Datensicherheit für besonders sensible personenbezogene Daten dar – etwa im Gesundheitsbereich. Hier arbeiten wir an Methoden, die den strengen österreichischen Datenschutzbestimmungen entsprechen sollen und dennoch die Vorzüge der Informationstechnologie in der Medizin voll ermöglichen. Ein weiterer wichtiger Schwerpunkt ist die Frage der Organisationssicherheit in kleineren Unternehmen. Hier müssen noch die richtigen Ansätze entwickelt werden, die den Unternehmen tatsächlich helfen, ohne dabei zu viel administrativen Überbau zu erzeugen.

www.securityresearch.at

Die nächste Generation

Neue wissenschaftliche Direktorin für das Gregor Mendel-Institut.

Ende November dieses Jahres hat sich Gründungsdirektor Dieter Schweizer (69) von der operativen Geschäftsführung des Gregor Mendel-Instituts (GMI) zurückgezogen. Das von Schweizer im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) konzeptionell entwickelte, seit 2000 erfolgreich aufgebaute GMI am Campus Vienna Biocenter ist eine von drei neuen Forschungsgesellschaften der ÖAW im Rahmen der Exzellenzinitiative 2000. Das GMI ist die einzige außeruniversitäre Einrichtung in Österreich, die Grundlagenforschung in molekularer Pflanzenbiologie betreibt. Es bereichert den Campus Vienna Biocenter und spielt in der österreichischen Forschungslandschaft eine bedeutende Rolle.

Dem Erbgut auf der Spur

Nun hat die Österreichische Akademie der Wissenschaften GMI-Senior Scientist Ortrun Mittelsten Scheid zur interi-

mistischen wissenschaftlichen Direktorin des Pflanzenforschungsinstituts bestellt. Mittelsten Scheid, seit 2004 am GMI, studierte in Hamburg Biologie, gefolgt von post-doktoraler Ausbildung am Max Planck-Institut für Zellbiologie in Ladenburg bei Hans-Georg Schweiger und an der ETH Zürich bei Ingo Potrykus. Von 1992 bis 2003 war sie im Team von

Jerzy Paszkowski am Friedrich Miescher-Institut für Biomedizinische Forschung der Novartis Research Foundation in Basel maßgeblich an den dortigen bahnbrechenden Untersuchungen zur Epigenetik bei Pflanzen beteiligt. Ihr Hauptinteresse gilt epigenetischen Phänomenen in polyploiden Pflanzen. www.gmi.oeaw.ac.at



Wechsel im GMI: Ortrun Mittelsten Scheid folgt Gründungsdirektor Dieter Schweizer. Foto: GMI

„Hacker-Paragraf“

Die deutsche Bundesregierung hat zur Bekämpfung des Terrorismus im Sommer 2007 den neuen Paragraphen 202 c StGB in Kraft gesetzt, der die Vorbereitung einer Straftat durch Herstellung, Beschaffung, Verkauf, Überlassung, Verbreitung oder Zugänglichmachen von Passwörtern oder sonstigen Sicherheitscodes für den Datenzugang sowie von geeigneten Computerprogrammen künftig mit Geldstrafe oder Freiheitsentzug bis zu einem Jahr unter Strafe stellt. Die damit kriminalisierten „Hacker-Tools“ dienen jedoch auch Netzwerkadministratoren, Software-Entwicklern und Experten aus dem IT-Sicherheitsumfeld dazu, Netzwerke und Endgeräte auf Sicherheitslücken hin zu prüfen.

Special Innovation

Selbstverteidigung für Computer

Intelligente, sich selbst schützende Netze verhindern den unautorisierten Zugriff auf Firmendaten.

Sonja Gerstl

In Zeiten moderner Kommunikationstechnologien reichen Alarmanlage und Co bei Weitem nicht aus, um Unternehmenswerte zu schützen. Vor allem Firmennetzwerke bieten eine potenzielle Angriffsfläche für „unautorisierte“ Zugriffe. Ein ganzheitliches Sicherheitskonzept zu verfolgen lautet deshalb das Gebot der Stunde. Schließlich gibt es in Unternehmen eine Vielzahl von Schlupflöchern, die es zu stopfen gilt.

Mit einer Firewall allein ist die Causa schon lange nicht mehr erledigt. Mobile User mit Laptops und mobile Datenträger wie etwa USB-Sticks, aber auch multifunktionale Mobiltelefone sind Gefahrenträger erster Güte. Intelligente, sich selbst verteidigende Netze sind eine Antwort der Informationstechnologie-Branche, Unberechtigte von internen Unternehmensbereichen fernzuhalten und schädlichen Traffic abzuwehren.

Wirkungsvolle Abwehr

Daribor Galic, Pre-Sales-Manager bei Alcatel-Lucent Österreich, erklärt: „Der Ansatz von Alcatel-Lucent liegt darin, die Sicherheit so nahe wie möglich beim Mitarbeiter zu positionieren, direkt am Switch-Port, also dort, wo der Nutzer angeschlossen ist. In die Netzwerk-Switches wurde ein neuer Sicherheitsmechanismus integriert – der sogenannte ‚Ether Breaker‘. Dieses eingebettete Sicherheitssystem erkennt Datenverkehrsanomalien und sogenannte Würmer. Sobald ein Angriff identifiziert wurde, startet das Netzwerk oder der LAN-Switch entsprechende Gegenmaßnahmen. Dies kann entweder die Generierung eines Alarms sein oder das sofortige automatische Schließen des Switch-Ports.“ Intelligente Counter in Ether Breaker sorgen für ein schlankes, effizientes Abwehrsystem direkt beim Nutzer. Das bedeutet, Gefahren werden direkt am Switch-Port erkannt und beseitigt, die smarten Counter verbrauchen nicht so viele Ressourcen, und es müssen keine weiteren Geräte in das Netzwerk integriert werden. Kurzum: Das LAN-Netzwerk schützt sich selbst, ohne zusätzliche Hardware. „Kunden von Alcatel-Lucent erwar-

tet ein besonderes Zuckerl: Sie können diesen Sicherheitsmechanismus via Software-Upgrade nahtlos und gratis in die existierenden Switches integrieren. Eine neuerliche Konfiguration der Geräte ist nicht erforderlich“, betont Galic.

Notebook-Überwachung

Aber auch in Sachen WLAN ist man bei Alcatel-Lucent aktiv. So etwa entwickelte man ein eigenes Sicherheits-

und Management-System für Notebooks: den sogenannten „Omni-Acess 3500 Non-stop Laptop Guardian“, mit dem Firmen-Laptops aus der Ferne überwacht und lokalisiert werden können.

Im Falle eines Diebstahls oder Verlustes kann der Netzadministrator mithilfe der Funkkarte die Daten auf dem verloren gegangenen Gerät via Fernzugriff löschen. Das funktioniert sogar, wenn der Computer ausgeschaltet ist. In die Funk-

karte integriert ist darüber hinaus auch ein sogenanntes GPS-Modul (Global Positioning System, also auf gut Deutsch ein globales Positionsbestimmungs-, sprich: Navigationssystem). Dieses ermöglicht die Ortung des Endgerätes. Einziger Wermutstropfen: Das in puncto Netzwerksicherheit neue Maßstäbe setzende Produkt wird vorerst nur in Nordamerika angeboten.

www.alcatel-lucent.at

Moderne Telekommunikation kann viel mehr als Menschen akustisch miteinander verbinden. Heute kommuniziert man von Computer zu Computer, von Handy zu Datenbank und umgekehrt, simultan mit vielen Gesprächspartnern von Angesicht zu Angesicht, weltweit und ortsunabhängig. Kapsch errichtet diese Lösungen und sorgt dafür, dass alle Komponenten harmonisch ineinander spielen. Egal, ob neue Netzwerke entworfen oder weitere Lösungen und Applikationen in die bestehende Infrastruktur integriert werden. Kompetenz und Service haben uns zum führenden Systemintegrator in Österreich gemacht. In allen Fragen rund um Ihre Netzwerkarchitektur, Kommunikations- und IT-Lösungen sind wir ganz einfach „one step ahead“ | www.kapschbusiness.com

kapsch >>>
always one step ahead

Es kommt nicht unbedingt darauf an,
aus welchen Komponenten eine
Kommunikationslösung zusammengestellt ist.
Sondern wie sie ineinander spielen.



Schutz für heikle Unternehmensdaten. Foto: Bilderbox.com



>>> Kapsch BusinessCom

Effizienter Datenschutz

Informationstechnologie-Sicherheit für das 21. Jahrhundert muss nicht kompliziert sein: Eine Karte und ein Code ermöglichen Nutzern den Zugriff auf alle firmeninternen Anwendungen – vorausgesetzt, sie sind dazu berechtigt. Secure Identity Management bringt Unternehmen verbesserten Datenschutz und erhöhte Datensicherheit.

Sonja Gerstl

Firmennetzwerke sind mitunter äußerst komplexe Gebilde. Schließlich müssen Unternehmen mithilfe der Netzwerke in der Lage sein, Beziehungen zu recht unterschiedlichen Gruppen zu unterhalten oder zu verwalten. Mitarbeiter, Kunden und Geschäftspartner verlangen ein differenziertes Identitäts- und Zugriffsmanagement. Und das ist fürwahr keine einfache Aufgabe, der sich die Informationstechnologie (IT)-Abteilungen von Firmen zu stellen haben.

„Viele Unternehmen managen die Zutritts- und Zugriffsberechtigungen noch sehr undurchgängig. Dies birgt hohe Sicherheitsrisiken, vor allem im Hinblick auf die Informationssicherheit“, weiß Wilfried Pruschak, Geschäftsführer von Raiffeisen Informatik, um die Problematik Bescheid.

Überblick behalten

Denn meist ist es so, dass verschiedene Anwendungen und Systeme eine separate Verwaltung von Nutzern und deren Zugriffsrechten bedingen. Als Folge davon besitzen die Nutzer



Klare Kompetenzverteilung: Nicht alle Mitarbeiter eines Unternehmens verfügen über uneingeschränkten Zugang zu heiklen Firmeninformationen. Ein effizienter Datenschutz verhindert unbefugte Zugriffe. Foto: Bilderbox.com

eines Netzwerks oftmals eine Vielzahl untereinander nicht abgestimmter, digitaler Identitäten und Berechtigungen für diverse Systeme, die sich nur noch unter einem enormen administrativen Aufwand überblicken lassen. Und das wiederum

führt zu einem erhöhten Risiko von sogenanntem „Identitätsdiebstahl“ und unautorisierten Zugriffen. Auch die Einhaltung von gesetzlichen Vorschriften und Regularien (Compliance) ist unter solchen Voraussetzungen kaum möglich. Aufseiten von

Raiffeisen Informatik setzt man daher bereits seit geraumer Zeit auf das sogenannte Secure Identity Management (SIM).

Über SIM ist ein einfacher Zugang zu allen Anwendungen und Systemen für autorisierte Benutzer möglich. Herzstück des Sicherheitssystems ist eine Smartcard mit Chip, die in Verbindung mit einem individuellen Zugangscode den einzelnen Nutzer dazu berechtigt, auf autorisierte Systeme zuzugreifen. Der Mitarbeiter erfährt seine Passwörter nicht, muss sie sich deshalb auch nicht merken und kann sie daher auch nicht mehr vergessen. Eine aufwendige Verwaltung durch den Helpdesk fällt somit ebenfalls flach. Verlässt der Mitarbeiter seinen Arbeitsplatz, zieht er die Karte aus dem Kartenleser, und alle Systeme oder Anwendungen sind automatisch vor unautorisierten Zugriffen geschützt.

Professioneller Schutz

„Secure Identity Management bietet einen einfachen Zugang für User, erhöht die Zeitersparnis in der Administration und die Sicherheit im Unternehmen. Es bietet dadurch mehr Effizienz bei firmeninternen Prozessabläufen. In Bezug auf IT-Sicherheit ist das sicherlich ein Thema der Zukunft. Wir haben SIM bereits im Einsatz und sind diesbezüglich Vorreiter auf dem österreichischen IT-Markt“, betont Pruschak.

Vor allem für die EDV-Abteilungen ist die einheitliche Administration über standardisierte Workflows eine wesentliche Erleichterung. Die Berechtigungsvergabe erfolgt

funktionsbezogen über User-Rollen. Das bringt verbesserten Datenschutz und erhöhte Datensicherheit mit sich. Zudem profitiert das Unternehmen von der Protokollierung, Auswertung und Archivierung der Vergabe von Nutzer-Rechten. Konkret bedeutet das, dass jeder Nutzer während der gesamten Zeit seiner Betriebszugehörigkeit relativ einfach gemanagt werden kann. Die Zugriffsrechte werden dem jeweiligen Aufgabenbereich im Unternehmen angepasst – ändern sich Kompetenzen, kann auf Knopfdruck die Nutzeridentität im neuen Anforderungsprofil entsprechend modifiziert, aber auch vorübergehend außer Kraft gesetzt, widerrufen oder gar endgültig aufgehoben werden.

Die Kernfunktionalitäten von SIM bestehen aus einem „Identity Management“, einer „Single-Sign-on“-Lösung und einer Public Key Infrastructure. Identity Management bezeichnet dabei die Funktion, den „richtigen“ Mitarbeitern zur rechten Zeit den berechtigten, gesicherten Zugang zu Applikationen, Ressourcen und Daten des Unternehmens zu verschaffen. Kernstück der Sicherheitsinfrastruktur ist eine Public Key Infrastructure. Der Zugang erfolgt via Nutzer-Zertifikate mit zweifacher Authentifizierung – das heißt, der Nutzer benötigt Passwort und Karte. Die „Single-Sign-on“-Lösung schließlich verbessert die Bedienungsfreundlichkeit der IT-Systeme für Anwender: Eine einzige Anmeldung reicht für alle angebotenen Systeme.

www.r-it.at

Alexis Kahr: „Video nimmt an Bedeutung zu. Viele verbreiten Nachrichten nicht mehr per E-Mail, sondern mittels Video“, erklärt der Business Development Manager von Cisco Österreich.

Intelligent eingebunden

economy: Einer der Schwerpunkte, denen man sich bei Cisco im Jahr 2008 verstärken will, lautet „Collaboration“. Was genau planen Sie in diesem Zusammenhang?

Alexis Kahr: „From Communication to Collaboration“ beschreibt sehr gut die Entwicklung in Richtung umfassender Zusammenarbeit intern als auch extern von und zwischen Organisationen. Die völlige Integration von Mobility, Unified Communication, Video, Applikationen sowie Geschäftsprozessen und das Angebot von verschiedensten neuen „Collaborative Tools“ eröffnet Unternehmen neue Möglichkeiten. Im Mittelpunkt steht der einzelne Kunde, der Mitarbeiter – also der Mensch. Cisco wird 2008 einige Innovationen auf den Markt bringen, die einen Meilenstein in Richtung Collaboration darstellen.

Ein weiteres großes Thema ist der Einsatz von Video-Kommunikation oder Unified Communications. Welche Neuerungen kommen hier auf uns zu?

2007 war für Cisco ein großer Erfolg für die Telepresence-Lösungen. Das Feedback unserer Kunden war überwältigend. Video wird in Unternehmen immer mehr an Bedeutung zunehmen. Viele verbreiten wichtige Nachrichten nicht mehr per E-Mail, sondern mittels Video. Schulungen und Informationen werden immer häufiger als Video on Demand verbreitet. 2008 wollen wir vollständige Integrationen dazu vorstellen. Das Endgerät wird immer flexibler – das heißt, Handy, PDA, Softphone, Internet-Telefon, WLAN und so fort sind voll eingebunden.

Der „dumme“ Switch allein reicht nicht mehr aus, um die neuen Möglichkeiten zu unterstützen. Wir sehen auch einen ganz deutlichen Trend in Richtung Managed Services, wie zum Beispiel Managed Security. Gerade bei Klein- und Mittelbetrieben ist der Bedarf dafür unseres Erachtens sehr groß. www.cisco.at

Ihre Prognose für 2008: Welche „Techniken“ oder „Services“ werden an Relevanz gewinnen, welche in der Versenkung verschwinden?

Intelligente Netzwerke rücken immer mehr ins Zentrum.

Zur Person



Alexis Kahr ist Business Development Manager bei Cisco Österreich. Foto: Cisco

Special Innovation

Bargeldlos in die Zukunft

Die Entwicklung im Bereich der elektronischen und mobilen Zahlungssysteme beschleunigt sich zusehends.

Ernst Brandstetter

„Der seit Jahren erkennbare Trend hält nicht nur an, sondern geht stetig nach oben“, erklärt Prokurist Robert Komatz, Leiter des Bereichs Business Development Acquiring bei Paylife. Die Umsatzsteigerung bezüglich Online-Zahlungen mit Mastercard Secure Code etwa betrug in den Monaten Jänner bis Oktober ganze 34,20 Prozent gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres. Auch die Zahl der Transaktionen stieg um 32,15 Prozent.

„Viele Händler, die schon vor zwei bis drei Jahren ihre Onlineshops eingerichtet hatten, haben inzwischen ihr Angebot vergrößert und bieten ihren Kunden eine größere Palette an Waren an. Die Kunden ihrerseits bauen Berührungsängste gegenüber Online-Zahlungen ab“, stellt Komatz fest. Heute geben rund 36 Prozent der Gesamtbevölkerung in Österreich an, bereits Waren übers Internet bestellt zu haben. „Jede neue Geschäftsform bedeutet eine Veränderung in den Gewohnheiten der Menschen. Ebenso jede neue Zahlungsform“, meint Komatz.

Steigendes Interesse

Zudem hat 2006 jede vierte Zahlung im Internet laut Angaben der Oesterreichischen Nationalbank mit einer Kreditkarte stattgefunden. „Die Tendenz ist nach unseren Beobachtungen ständig steigend. Umso wichtiger ist hier das Angebot von sicheren Online-Zahlungsmöglichkeiten. Mit der 3D Secure-Technologie für Mastercard und Maestro Secure Code haben wir diese sicheren Zahlungsverfahren für Händler und Kunden bereits erfolgreich umgesetzt“, betont Komatz. Ab 2008 soll auch Verified by Visa aktiv unterstützt werden. „Damit haben wir auch für den Bereich E-Commerce ein Komplettangebot für Onlineshops.“

Bei jeder dieser Transaktionen erhält der Händler eine Zahlungsgarantie und ist damit vor Zahlungsausfällen geschützt. Mehr als 70.000 Mastercard-Inhaber in Österreich verwenden bereits ihren persönlichen, frei wählbaren Mastercard Secure Code, 12 Mio. sind es europaweit. Von mehr als 1500 Onlineshops in Österreich wird diese sichere Zahlungsvariante bereits angeboten, von 80.000 weltweit. Um bei Paylife einen Akzeptanzvertrag zu erhalten, muss

der Händler verschiedene Kriterien erfüllen: Dazu gehören die Einhaltung der Informationspflichten laut E-Commerce-Gesetz und Konsumentenschutzgesetz, die Verschlüsselung der eingegebenen Daten, und das Geschäft muss nach österreichischem Recht erlaubt sein.

„Unabhängig von den Anforderungen durch Paylife sollten Händler auch versuchen, die Logistikkette bestmöglich abzudecken. Der Verkauf der Waren im

Onlineshop endet nicht mit der Bezahlung, sondern dann, wenn die Ware beim Konsumenten angekommen ist. Daher ist es ein Muss, die Logistik nicht aus den Augen zu verlieren“, unterstreicht Komatz. Der Nutzen von sicheren Zahlungsverfahren im E-Commerce für Händler liege darin, dass sie sich hier auf ihre Partner verlassen können. „Waren Sie schon einmal in einem Supermarkt einkaufen, haben Ihren Einkaufswagen ge-

füllt, sind dann zur Kasse gegangen, haben Ihren Wagen dort stehen gelassen und sind, ohne die Waren gekauft zu haben, wieder aus dem Geschäft gegangen? Nein? Im Onlineshop ist das aber ganz normal. – Wenn es beim Onlineshopping gelingt, das Zahlen als gleiche Selbstverständlichkeit zu etablieren wie im Supermarkt, dann wird dieser Bereich künftig noch viel stärker wachsen als bisher.“

www.paylife.at



ERWARTEN
SIE MEHR
VON IHRER TELEFONIELÖSUNG

Zur Person



Robert Komatz ist Leiter des Bereichs Business Development Acquiring bei Paylife. Foto: PayLife

„SWITCH 2 IP mit Alcatel-Lucent“
www.alcatel-lucent.com/switch2ip

ALCATEL-LUCENT ENTERPRISE SOLUTIONS
www.alcatel-lucent.at
enterprise.solutions@alcatel-lucent.at
+ 43 1 277 22 4041

Alcatel-Lucent 

Special Innovation

Thomas Blaschka: „Budgetzwänge machen Auslagerung von Unternehmensaufgaben immer attraktiver. Die wichtigste Basis dafür ist das gegenseitige Vertrauen zwischen Unternehmen und Outtasking-Nehmer“, erklärt der Produktmanager im Bereich IT-Security bei Kapsch Business Com.

Wachdienst fürs Firmennetz

Ernst Brandstetter

economy: Welche Aufgaben der Informationstechnologie (IT) lagern Unternehmen am ehesten aus?

Thomas Blaschka: Am ehesten wird der Bereich im Sicherheitsumfeld nach

außen vergeben. Er ist in seinen Wirkungen direkt messbar und eine Mehrbelastung für die interne IT-Abteilung.

Und wie funktioniert das bei Ihnen?

Das Dienstleistungspaket Managed Service Firewall unterstützt beispiels-

weise alle marktüblichen Produkte von kleineren Firewalls bis zu großen Enterprise-Lösungen. Und da sich die Anforderungen innerhalb eines Unternehmens auch laufend verändern, sorgt Kapsch für das regelmäßige Tuning und gegebenenfalls die Redimensionierung einer

Firewall. Das ist deshalb wichtig, weil jeder Datenverkehr eine Firewall passieren muss und diese damit in einem Netzwerk zum Engpass werden kann. Da Mitarbeiter auch von unterwegs sicheren, verschlüsselten Zutritt zum Unternehmensnetzwerk brauchen, nimmt

Kapsch im Zuge der ständigen Aktualisierung der Security-Policy den Firmen auch das sogenannte VPN-Management ab, die Verwaltung aller Virtual-Private-Network-Zugänge.

Warum sourcen die Unternehmen üblicherweise aus?

Die IT-Abteilungen und ihre Budgets werden immer stärker auf die Betreuung von geschäftsrelevanten Eigen-Applikationen fokussiert. Gerade im Halten des Aktualitätsniveaus von Sicherheitsupdates von Infrastrukturkomponenten gibt es zudem immer wieder den Faktor Zeit und Aufwand zu berücksichtigen. Wenn sich diese Aufgaben an ein vertrauenswürdiges Unternehmen vergeben und auch mit entsprechenden Service-Level-Agreements und Pönalen absichern lassen, kann sich die interne IT auf die wirklich geschäftsrelevanten Themen konzentrieren.

Gibt es Zahlen dazu?

Die Akzeptanz des Security-Outtaskings nimmt langsam, aber stetig zu. Laut dem weltweiten CSI/FBI-Bericht zum Thema „Computer Crime and Security Survey“ haben 49 Prozent der befragten Unternehmen – mit einem Umsatz kleiner als zehn Mio. bis über eine Mrd. US-Dollar – Teile der IT-Security an Dritte outsourct.

Gibt es neueste Zahlen zu Angriffen, die abgewehrt werden konnten?

Die Anzahl der Fälle von unauthorisierter Benutzung von IT-Ressourcen ist aufgrund des wachsenden Sicherheitsbewusstseins zurückgegangen. Berichteten im Jahr 2000 noch 70 Prozent der befragten Unternehmen (laut CSI/FBI 2006, Anm.) von solchen Vorfällen, waren es im Jahr 2006 nur mehr 52 Prozent. 48 Prozent der Befragten hatten im Jahr 2006 bis zu fünf kritische Vorfälle zum Thema IT-Sicherheit, neun Prozent sogar mehr als zehn Vorfälle. Auffallend ist zudem, dass immer noch 68 Prozent der Vorfälle von eigenen Mitarbeitern verursacht wurden.

Was sollte man lieber inhouse belassen?

Das ist ebenfalls ein Thema von Vertrauen und rechtlichen Aspekten, die von Fall zu Fall unterschiedlich sind. Die Sicherheit von Firmengeheimnissen wie Herstellungsrezepturen, Gehaltsstrukturen, Fertigungsinformationen, Entwicklungsprojekten et cetera sollten sicher von der eigenen IT-Abteilung betreut werden, wobei auch hier auf die regelmäßige Überprüfung aus der Sicht der „Betriebsblindheit“ zu achten ist.

Ihr Unternehmergeist

„Smart Business“ von Cisco für smarte Unternehmer

„Smart Business“ bietet ein Gesamtpaket intelligenter, sicherer und maßgeschneiderter Netzwerklösungen, die KMUs wie dem Ihren einen klaren Wettbewerbsvorsprung geben. Sie greifen überall auf Informationen zu, treffen schneller Entscheidungen und bedienen individuell Ihre Kunden. Erfüllen Sie die hohen Ansprüche Ihrer Geschäftspartner mit personalisierten Service- und Supportleistungen.

Sind Sie ein „Smartes Business“?
Erfahren Sie mehr auf
www.cisco.at/meinefirma

MEINE FIRMA
DURCHGEHEND GEÖFFNET

CISCO

© 2007 Cisco Systems, Inc. Alle Rechte vorbehalten. Cisco, Cisco Systems und das Cisco Systems Logo sind eingetragene Marken oder Marken von Cisco Systems, Inc. und/oder ihrer Tochtergesellschaften in den Vereinigten Staaten und bestimmten anderen Ländern.